

Bern

Ask-Force

Hier! Ein Text mit typisch tollem Titel



«Bund»-Leser Res will unbedingt anonym bleiben. Wir nennen ihn hier deshalb in der Folge Rolf und fügen den Zusatz «richtiger Name

der Redaktion bekannt» an. Also denn: Rolf* (*richtiger Name der Redaktion bekannt), ist kunstsachverständig und findet die Titel der Ask-Force zu wenig kunstvoll. Auf jeden Fall urteilt er streng über den Titel «L'art pour l'art des Fragens» vom 21. August. Ganz klug merkt er an: «L'art pour l'art» steht für sich, da folgt kein Genitiv.» Er bringt auch alternative und korrektere Wendungen wie «La question pour la question» oder «L'art de poser des questions pour l'art!» ins Spiel.

Rolf geht so weit, in der Ask-Force eine Art «Art-Force» zu sehen. Das erklärt sein Anliegen: Er erwartet von uns, stets «kunstvoll zu titeln». Und weiter: «Titel sind eine Kunst, meinestwegen eine Kunst um ihrer selbst willen.»

Was uns plagt: Rolf fragt nichts. Oder steckt in seinem «Anliegen» die fragende Kritik, warum wir seinem Kunstbegriff nicht genügen? Dann ist die Antwort einfach: Die Ask-Force macht keine Kunst. Sie besteht aus Schreibhandwerkern und -werkerinnen. Alle büffelten sie die Theorie, was solide, einladende Titel brauchen. Repetition: «Hund beisst Postbote» ist ein eher schlechter Titel (über einer schlechten Story); «Postbote beisst Hund» ist der eher bessere Titel (über einer trotzdem schlechten Story). Müsste die Ask-Force sie titeln, schriebe sie vielleicht:

Postbote mit Biss: Hund mausetot!

Das ist künstlerisch immer noch nicht wertvoll und macht die Story immer noch nicht besser. Weil «mausetot» für einen Hund nur auf den ersten Blick katzfalsch klingt, ist der Titel dennoch als überdurchschnittlich lesefördernd zu betrachten (was Ihr leserweises Vordringen bis hier belegt).

Was, Rolf, sind überhaupt kunstvolle Titel? Jahr für Jahr werden in Leipzig die ungewöhnlichsten Buchtitel ermittelt. Ja, das ist unterhaltsam. 2015 gabs Applaus für «Aufgeben ist keine Lösung. Ausser bei Paketen» (Patrick Salmen). 2014 obsiegte der etwas lang geratene Titel «Wir sind glücklich, unsere Mundwinkel zeigen in die Sternennacht, wie bei Angela Merkel, wenn sie einen Handstand macht» (Thomas Spitzer). Aber sorry, so was lässt sich *tamedianonemal* niemals in eine Normzeitungsspalte quetschen.

Item. Stellen wir nun den zitierten Top-Titeln das Ask-Force-Titelmittelmass gegenüber: «Das also ist des Pudels Kern!» (2008); «Unter dem Messer den Löffel abgeben» (2009); «Rentieren eigentlich die Rentiere?» (2010); «Schämen sich nackte Schnecken?» (2012); «Wie atmet der Wurm im Apfel?» (2014); «Was spricht gegen fremde Trichter?» (2015).

Nun, Res. Pardon: nun, Rolf. Gemessen daran, dass wir nur Fragen beantworten und keine Kunst schaffen, ist das doch recht solide. Nicht wahr?

Sie fragen uns - und Sie schaffen es locker in die Schlagzeilen: askforce@derbund.ch

Christian Studer Die Zeit als Verdingbub im Kanton Bern hat ihn nicht zerbrochen oder bitter gemacht. Im Gegenteil. *Markus Dütschler*

«Ich habe alles mit Frau und Kindern <verwärrhet>»

Der Mann könnte alles Mögliche sein: ein verbitterter Mensch, vom Leben gezeichnet, frustriert, ein Alkoholiker mit zerrütteter Familie, ein Opfer. Doch all das ist der 70-jährige Christian Studer nicht. Der ehemalige Verdingbub ist seit 47 Jahren verheiratet, Sohn und Tochter bewähren sich in ihren Berufen und haben ihm gefreute Enkel geschenkt. Der lebhafteste Mann mit der unverwundlichen Fröhlichkeit ist trotz haarsträubender Jugenderlebnisse nicht in der Vergangenheit gefangen. «Ich sagte immer: Zurückschauen bringt nichts.» Schon damals wurde er «dr Himmu-Chrigel» genannt, «weil ich so sonnig war». Doch in seinem Leben gab es viel Schatten. In der Zeit, als er im Gürbetal als Verdingbub lebte, habe es im Dorf geheissen: «Die Hunde heulen und der Chrigu bekommt wieder auf den Ranzen.» Verdroschen worden ist er oft. Irgendwann zahlte er seinen Peinigern mit gleicher Münze

Wieder Montag

Begegnungen mit Menschen

www.montag.derbund.ch

zurück. Weil er schon als Schüler in Stall und Feld krampfte wie ein Erwachsener, war er stark und konnte ordentlich austeilen. Später dann habe ihn ein Chef ermahnt, er solle mit Dreinschlagen aufhören: «Sonst landest du noch im Zuchthaus.» Das habe er sich zu Herzen genommen.

Studer hat viel zu erzählen, Geschichte reiht sich an Geschichte. Da war der Vater, der «soff», weil er beruflich sein Ziel nicht erreichte. Da war die überforderte und depressive Mutter, die ständig schwanger war. Sie deponierte Chrigu als Kleinkind im Januar leicht bekleidet im Kaninchenstall, bis er blau war. Als eine Nachbarin sagte, sie solle das Büblein sofort hereinholen, entgegnete die Mutter: «Nein, sonst schlägt es der Vater z Tod.» Irgendwann wurde die Vormundschaftsbehörde aktiv und steckte den Buben zu Bauersleuten. Dort blieb er in der Küche sitzen, während die Pflegefamilie in der Stube Dessert ass - oder Weihnachten feierte. «Als ich konfirmiert wurde, war niemand da, weder die Eltern noch der Götti.» Als der Verdingbub einmal fünf Minuten zu spät zum Hof zurückkam, erwartete ihn der Sohn des Pflegevaters mit einem Militärkarabiner. Als Studers Lehrer davon hörte, sagte er: «Jitz mues i schriebe.» Zu spät, befand Studer - und ging nicht mehr zurück, sondern versteckte sich. Danach wurde er bei einer anderen Familie platziert.

Eine berufliche Grundausbildung hat er nie erhalten, denn als Verdingbub lautete die Devise: «Heicho u schaffe.» Ausgeübt hat er verschiedenste Tätigkeiten. Er machte die Lastwagenprüfung, fuhr LKW-Kranwagen, absolvierte eine Fernausbildung im Programmieren, belegte Zeichnungskurse, las Bücher über den Weg zum Erfolg, Führungsmethoden und den richtigen Umgang mit Menschen. Die Gebirgsführer-RS in Tessin empfand er als «meine schönsten Ferien» und brachte es im Militär bis zum Wachtmeister. Er war bis vor wenigen Jahren Muki-Turnleiter und ist Heizer in einer Wohnsiedlung. Wenn er sein Leben überblickt, sieht er nicht dunkle Wolken, sondern das Gute, was geworden ist, «dr Himmu-Chrigu» halt. Seine Grosskinder

«Als ich konfirmiert wurde, war niemand da, weder die Eltern noch der Götti.»



Trotz schwerem Start beherrscht im Leben unterwegs: Christian Studer. Foto: Adrian Moser

spielen Musikinstrumente, sind fleissige Schüler und an allem interessiert. Für viele in seinem Umfeld ist er «dr Ätti». Er geht gern «z Predig», könnte sich aber durchaus vorstellen, in seiner Kirche «für die Moslems» eine Ecke zum Beten einzurichten, weil doch jeder irgendwo einen Platz brauche. Der Mann vom Land lebt seit langem gern in der Stadt Bern, wo er auf der Strasse alle grüsst, «obwohl man das in der Stadt eigentlich nicht macht». Er treffe fast immer auf freundliche Leute. Wenn er in Interlaken einer vermummten arabischen Frau einen Koffer in den Zug hieve, merke er, dass sie sich «hinter dem Schleier» darüber freue.

Seine Zeit als Verdingbub war für ihn nie ein Tabu. Er habe mit seiner Familie die Orte seiner Jugend aufgesucht und viel erzählt: «Mit meiner Frau und den Kinder habe ich alles <verwärrhet>» Auch seinen Grosskindern erzähle er diese «Geschichte». Hat er bei der neuen Stiftung um eine Entschädigung nachgesucht für seine Zeit als Verdingbub? Nein, sagt er. Er spreche nicht für andere, sagt Studer, dessen Geschichte in die Ausstellung «Verdingt» im Regionalmuseum Schwarzwasser integriert ist (siehe Box). Er brauche das nicht. Man dürfe sich nicht leidend in der Opferrolle einrichten, sondern müsse sein Leben in die Hand nehmen und auch kleine Chancen beherrscht ergreifen.

Schwarzenburg

«Verdingt» - die Ausstellung

Die Schweiz kannte einst ein preisgünstiges Fürsorgesystem: Wenn es in einer Familie viele hungrige Mäuler oder Gewalt und Alkoholismus gab, wurden Kinder fremdplatziert, verdingt. Oft kamen sie zu Bauernfamilien, wo sie verköstigt wurden, aber viel helfen mussten. Einige wurden korrekt, viele lieblos behandelt, manche geschlagen und sexuell missbraucht. Die Schweiz war arm, es gab keine Kesb, sondern ein Vormundschafswesen, das oft in den Händen von ehrenamtlich tätigen Laien lag.

Die Ausstellung «Verdingt» im Schwarzenburgerland, kuratiert von der Historikerin Renate Schär, illustriert das im Agrarkanton Bern verbreitete Verdingwesen mit persönlichen Zeugnissen, Akten und Gebrauchsgegenständen. Zwar gab es staatliche Vorschriften, doch konnten sich Verdingkinder kaum gegen Missstände wehren. Christian Studer gehört mit Jahrgang 1947 zur späten Verdingkindergeneration. Sein Zeugnis ist Teil der berührenden und sehenswerten Ausstellung im Regionalmuseum. (mdü)

«Verdingt», Schwarzenburg, Regionalmuseum; geöffnet sonntags 14-17 Uhr, bis 19. 11., www.regionalmuseum.info

Vermisstes Mädchen aus Utzigen ist wieder aufgetaucht

Das seit Mittwoch in Utzigen (Gemeinde Vechigen) vermisste 14-jährige Mädchen konnte gefunden werden. Sie wurde am Samstagnachmittag durch die französische Polizei im Département du Doubs angetroffen und in der Folge identifiziert, wie die Kantonspolizei Bern mitteilt. Die Polizei schreibt weiter: «Das Mädchen war zu diesem Zeitpunkt alleine unterwegs und ist wohl auf. Hinweise auf strafrechtliche relevante Sachverhalte liegen demnach nicht vor. Aus Rücksicht auf Betroffene und insbesondere mit Blick darauf, dass eine jugendliche Person involviert ist, werden keine Angaben zu den Hintergründen gemacht.»

Für die Ermittlungen im Rahmen der Suchmassnahmen standen zahlreiche Mitarbeitende der Kantonspolizei Bern rund um die Uhr im Einsatz und gingen dabei auch laufend Hinweisen aus der Bevölkerung nach. Für eine Geländesuche unmittelbar nach Eingang der Vermisstenmeldung am Mittwochabend wurden nebst der Polizei auch zahlreiche Gebirgsspezialisten und Hundeführer, Angehörige von Armee, Zivilschutz und Feuerwehr sowie Rettungsspezialisten des SAC und Mitglieder von Redog beigezogen. Ebenfalls wurden Suchflüge mit Helikoptern durchgeführt, wie die Polizei erklärt. «Die Einsatzkräfte erfuhren dabei eine grosse Anteilnahme und Hilfsbereitschaft seitens der Bevölkerung. Die Kantonspolizei Bern dankt für die Hinweise aus der Öffentlichkeit sowie allen beteiligten Stellen für die Unterstützung bei der Suche.» (fal/awb)

AHV-Ja-Komitee wirbt mit SVP-Mann

Sind die Befürworter der AHV-Vorlage angesichts der Aufholjagd der Gegner in den Umfragen derart verzweifelt, dass sie zu Guerillamethoden greifen müssen? Diese Vermutung hatte möglicherweise der Thuner Alt-Grossrat Andreas Lanz (SVP), als er am Samstag im «Bund» in einem Inserat des bernischen Ja-Komitees zur Vorlage sein Konterfei entdeckte. Das sei «unlautere Werbung mit meinem Foto» und überdies «unsorgfältige Arbeit», monierte Lanz in einer Mitteilung an die Medien. Das Ja-Komitee präsentierte Lanz nämlich nicht nur zu Unrecht als Unterstützer der Rentenvorlage, sondern fälschlicherweise auch als BDP-Grossrat - der Thuner ist indessen SVP-Mitglied und sitzt bereits seit Mai 2010 nicht mehr im Grossen Rat.

Des Rätsels Lösung lieferte am Sonntag der Berner SP-Stadtrat Johannes Wartenwiler, der als Sekretär des bernischen Gewerkschaftsbunds für das Inserat verantwortlich zeichnet: Laut Wartenwiler hätte im Inserat eigentlich das Foto von Lanz' Namensvetter Andreas Lanz erscheinen sollen, dem Präsidenten des Könizer Gemeindeparlaments. Dieser ist tatsächlich BDP-Mitglied und Befürworter der Rentenvorlage, jedoch (zumindest bisher) nicht Mitglied des Kantonsparlaments. Warum das Foto verwechselt wurde, konnte Wartenwiler gestern nicht sagen, es sei aber «sicher keine Absicht» gewesen. Er habe sich bei beiden Andreas Lanz für den Fehler entschuldigt. (awb)

Anzeige

1-44m³

...bei uns sind Ihre Abfälle glücklicher

www.bbr.ch

Bühlmann Recycling AG
1797 Münchenwiler
Tel. 026 672 33 00

bühlmann recycling